

Tribunal zu erscheinen haben, daß sie derselben Rechtsprechung unterliegen. Zugleich weist die Entscheidung darauf hin, wie notwendig einheitliche gleiche Ehegesetzgebung für die Staaten ist, die, wenn sie von Bundeswegen nicht erlangt werden kann, weil die Verfassung das Recht dazu nicht ausdrücklich vorschreibt, durch gemeinsame Uebereinstimmung der Staatsgesetzgebungen erzielt werden sollte.“

Wir wollen hoffen, daß die in den letzten Worten des „Milwaukee Herald“ ausgesprochene Erwartung sich erfülle. Rom ist nicht in einem Tage erbaut worden, und jedes gute Ding will Weile haben. Das vollkommene Ideal, absolutes Verbot der Eheauflösung, wird bei dem heutigen Stande der Gesellschaft sich unmöglich durchführen lassen. Wenn aber auch nur die schlimmsten Auswüchse beseitigt und die größten Skandale aus dem Wege geschafft werden, so ist schon viel gewonnen.

Eine Frage noch drängt sich dem Leser am Schlusse sicher auf: Welche Stellung nimmt die katholische Kirche, die doch, soweit die ihr untergebenen Gläubigen in Betracht kommen, auch ein Wort in Ehesachen mitzusprechen hat, und zwar kein geringes, gegenüber der vielgestaltigen bürgerlichen Ehegesetzgebung in Amerika, ein? Die Antwort auf diese Frage erheischt eine eigene Abhandlung. Wir hoffen, dieselbe in einem späteren Artikel zu bringen.

Das Ende Voltaires.

Von Prof. Joh. B. Näs in Salzburg.

Im Jahre 1904 wurde in dieser Zeitschrift auf den 200 jährigen Todestag der Geistesheroen Bossuet (gestorben den 12. April 1704, 76 Jahre alt) und Bourdaloue (gestorben den 13. Mai 1704, 72 Jahre alt) aufmerksam gemacht. Beide starben den Tod der Gerechten. Bossuet, einer der größten und geistreichsten Redner aller Zeiten, der Chrysostomus des 17. Jahrhunderts und Bourdaloue, der mit unwiderleglichem Scharfsinn für das Wahre und Edle eintrat, der die Demut, den Gehorsam, die Gottergebenheit eines Heiligen besaß.

Heute haben wir es mit dem Lebensende eines Mannes, den die Ungläubigen als einen der erleuchtetsten Geister preisen, mit dem Lebensende Voltaires zu tun. Es besteht über dasselbe eine große Literatur. Viele ließen ihn eines ruhigen, bußfertigen Todes, als mit der Kirche ausgeöhnt sterben. Viele behaupteten das Gegenteil. Diesem Streite will der Abbé Lachèvre, ein in Frankreich sehr geachteter Schriftsteller, durch die Veröffentlichung einer bisher unbekannten Handschrift ein Ende machen. Voltaire mourant; enquête faite en 1778 sur les circonstances de sa dernière maladie, publiée sur le manuscrit inédit et annotée par Frédéric Lachèvre. Paris, Henri Champion, 1908. (Voltaire sterbend; Untersuchung 1778 gemacht über die Umstände seiner letzten Krankheit, veröffentlicht nach einer uneditierten Handschrift, und mit Anmerkungen versehen von Fr. Lachèvre, Paris, Champion 1908. Gr. 8°. XXXII, 268 S.

Fr. 750.) Die Schrift enthält genaue Untersuchungen über die letzte Krankheit und den Tod Voltaires. Wer die Untersuchungen gemacht habe, und wer somit der eigentliche Verfasser dieser entscheidenden Schrift sei, wird zwar nirgends gesagt, doch läßt alles darauf schließen, daß es ein hochgestellter Geistlicher war, dem jeder Gefragte bereitwillig Aufschluß erteilte. Dazu stimmt, daß die Untersuchung auf den Wunsch des Bischofes von Annecy stattfand, welcher sogleich, nachdem er den Tod Voltaires erfahren hatte, nach Paris eilte und den Verfasser ersuchte, Nachforschungen anzustellen. Seinem Wunsche wurde auch sogleich entsprochen. Am 30. Mai 1778 war Voltaire gestorben. Schon den darauffolgenden Monat Juni begann der Verfasser seine Nachforschungen und schloß sie ab im Monat Dezember. Dieselben waren somit möglichst gleichzeitig mit dem Ereignis selbst. Die Zeugen konnten sich daher noch ganz genau an alles erinnern. Die Zeugen, welche er vernahm, sind auch durchaus glaubwürdig. Sie konnten die Wahrheit sagen, weil sie nur von dem Zeugnis ablegen, was sie sahen und hörten. Sie hatten auch gar keinen Grund, nicht die Wahrheit zu sagen.

Der Verfasser zog Erkundigungen ein bei Abbé Gaultier, welcher Voltaire zum Beichten und zum Widerruf bewegen wollte, bei H. de Ferrac, dem Pfarrer von St. Sulpice, in welcher Pfarrei sich der kranke Voltaire befand, bei dem Chirurgen Try und dessen Schüler Bizard, welche dem Kranken täglich Beistand leisteten, bei dem Wächter (und Wärter) Roger und der Wärterin Bardy, der Gattin des Roches von Voltaire und bei noch einigen anderen Personen, welche während der Krankheit mit ihm in Berührung kamen. Man war schon seit einiger Zeit — Freunde wie Feinde — darauf gespannt, welches Ende wohl der erklärte Feind Christi nehmen werde. Sein Leibarzt Franchin schrieb im Jahre 1773 an einen Freund: „Wenn er (Voltaire) in einer freundigen Stimmung stirbt, wie er es Horaz versprochen hat, wäre ich sehr getäuscht. Ich glaube, sein bevorstehendes Ende mache ihm schwere Stunden. Ich bin überzeugt, daß er jetzt nicht mehr darüber scherzt. Das Ende ist für Voltaire ein fürchterlicher Augenblick, wenn er das Bewußtsein bis zum Ende behält.“

Bernehmen wir nun das Nähere. Voltaire kam 1778 zum letzten Male nach Paris. Er kam unerwartet. Da ihm Paris noch polizeilich verboten war, zog er es vor, im Stillen einzuziehen. Als man ihn am Zollamt fragte, ob er nichts Mautbares habe, antwortete er scherzend: nichts als meine Person. Der Hof ignorierte jedoch seine Ankunft. Man mochte glauben, der 84jährige Mann habe seine Rolle ausgespielt. Zudem hatte er auch am Hofe selbst einen nicht unbedeutenden Anhang. In der Stadt verbreitete sich die Nachricht mit Blitzesschnelle. Welche Freude für seine Freunde! In der Comédie française wurde er als Dichter feierlich und jubelnd gekrönt. Andere Festlichkeiten zu seinen Ehren sollten nachfolgen.

Da machte der Bruch eines Gefäßes in der Brust dem Jubel ein Ende, und die Aerzte waren um das Leben des Hochbetagten nicht wenig besorgt. Diesen Anlaß benützte ein Priester, der sonst mit Voltaire in keiner Verbindung stand, der seeleneifrige Kaplan der Incurables (Unheilbaren), l'Abbé Gaultier, um in einem Briefe den Philosophen ergebenst zu bitten, er möchte ihm einen Besuch gestatten. Voltaire fürchtete, er möchte nach seinem Tode unwürdig (in der sog. Schindergrube) verscharrt werden, was damals das Los aller war, welche sich weigerten, religiösen Trost anzunehmen, und war daher nicht abgeneigt, den Priester zu empfangen. Der Pfarrer von St. Sulpice hatte ungefähr zu gleicher Zeit eben denselben Schritt getan, der Abbé Gaultier wurde jedoch vorgezogen. Er begibt sich unverzüglich zum Kranken. Dieser ist bereit zu beichten, er macht das Kreuzzeichen und will die Beicht beginnen. Der Priester hält ihn zurück und sagt, er müsse, bevor er beichte, die Retractation (Widerruf) seiner Irrtümer und Aergernisse unterschreiben. Da Voltaire mit dem Schriftstück, das ihm zum unterschreiben dargereicht wurde, nicht einverstanden war, schrieb er selbst sogleich eine andere Retractationsformel, aber eine so abgeschwächte, daß sie beinahe nichts sagend wurde, und daß der Priester erklärte, er müsse sie dem Erzbischof zeigen, bevor er sie als genügend annehmen könne.

Inzwischen war in der Krankheit eine entschiedene Besserung eingetreten, sodaß vorderhand alle Gefahr beseitigt war und der Genesende wieder große Pläne faßte. Er wollte eine neue Ausgabe des Dictionnaire de l'Académie veranstalten und bei diesem Anlasse die französische Orthographie reformieren. Das war zuviel. Die Besserung konnte den Verheerungen, welche die Krankheit im Innern des Körpers bewirkte, kaum vier Tage widerstehen. Der Kopf war voll Hitze; der Schlaf floh ihn unerbittlich; nur durch künstliche Mittel kam er ein wenig. Ein Freund gab ihm eine kleine Flasche Opium, von ihm selbst zubereitet, was ihm selbst täglich gute Dienste leistete. Voltaire nahm die Flasche an, allein statt in drei bis vier Dosen den Inhalt einzunehmen, nahm der ungeduldige Kranke alles auf einmal. Die Wirkung war eine fürchterliche; er wurde aufgeregt, daß man besorgte, er verliere das Bewußtsein. Das geschah Mitte Mai, und von da an beginnt eigentlich seine Todeskrankheit. Nach einigen Tagen erkannten die Aerzte, da sich überall Eiter zeigte, daß der Hauptsitz der Krankheit sich im Unterleib befinde. Die Eiterung machte rasche Fortschritte, die Schmerzen wurden immer heftiger, die Anfälle immer häufiger, sodaß die Aerzte bald alle Hoffnung aufgaben. Der Verfasser der Handschrift bemerkt hier, der sterbende Voltaire habe einen Anblick geboten, daß man es kaum wagt zu erzählen, was man aus sicheren Quellen erfahren hat, aber selbst dieses kann man nicht alles wiedergeben. Als die Krankheit ernster wurde, war auch der Zutritt zu ihm schwerer. Man verlangte von der Umgebung strenges Stillschweigen; sie hatte übrigens einigermaßen Interesse daran.

Daß Voltaire immer bei vollem Bewußtsein blieb, beweisen am besten die Briefe, welche der Kranke vom Bette aus an verschiedene hochstehende Personen schrieb. Das gleiche geht auch aus den Prozeßakten, die bei der Obduktion seiner Leiche niedergeschrieben wurden, hervor, laut welchen der Kopf vollkommen in Ordnung war, und der Unterleib der Herd der Krankheit war. Dort aber litt er Entsetzliches. Ein brennendes Feuer verzehrte alles. Die Hitze war so groß, daß man mit der Hand die Haut nicht berühren konnte.

Der unglückliche Voltaire ertrug diese großen Schmerzen weder wie ein Christ, noch wie ein Philosoph, ja kaum wie ein vernünftiger Mensch. Er konnte niemanden ertragen, auch sich selbst nicht. Von Zeit zu Zeit geriet er in eine Wut und eine Verzweiflung, die unbeschreiblich ist. „Ich brenne, ich brenne“, rief er oft aus, dann schlug er nach allen Seiten, fluchte, schleuderte Schimpf- und Schmähworte nach allen Richtungen, sie galten gewöhnlich seiner Bedienung. Eines Tages verlangte er von Frau Roger einen Stock. Er schlug ihr damit so heftig auf die Hände und wo er konnte, daß sie noch lange darnach Schmerzen empfand. Ein anderes Mal warf er ihr ein kostbares Porzellangefäß an den Kopf, das natürlich in Stücke auf den Boden fiel. Er wünschte oft, daß man ihn auf einen mit Eis bedeckten Teich bringe. Um ihm so viel als möglich zu entsprechen, legte man ihn in ein kaltes Bad, was mit Schwierigkeiten verbunden war. Das zweitemal befiel ihn, als man ihn ins Bad legen wollte, ein so heftiger Wutanfall, daß alles floh, und aus dem Baden nichts wurde. Uebrigens konnten auch die kalten Bäder, wie alle Heilmittel, die man versuchte, den furchtbaren Brand nicht löschen, an dem er litt.

Unbegreiflicherweise nahm der Kranke, einst das Haupt der Ungläubigen, eine so verkehrte, ja wahnsinnige Geschmacksrichtung an, die man nicht näher beschreiben kann. Er führte die Urinflasche zum Munde. Da aber in derselben sich ebensoviel Eiter als Urin befand, konnte er nicht davon trinken. Er steckte seinen Finger in die Flasche und dann in den Mund. In seinen gesunden Tagen hatte er oft seine rohen Scherze über die Prophezeiungen Ezechiels gemacht. Der Prophet Ezechiel hatte von Gott den Auftrag erhalten, die großen Bedrängnisse und die fürchterliche Hungersnot, welche über Jerusalem kommen würden, dem Volke anzukündigen. Da heißt es cap. IV v. 12: *Et quasi subcinericium hordeaceum comedes illud, et stercore quod egreditur de homine operies illud in oculis eorum.* (cf. Abboli, Ann. 21.) Der Prophet wollte damit sagen, die Hungersnot werde so groß sein, daß es an Vieh mangeln werde, deren Kot sich sonst die Ärmsten zuweilen bedienten, um durch dessen Verbrennen den Aschenkuchen zu bereiten. Darüber spottete gerne Voltaire mit dem Wunsche, daß alle, welche diese Prophezeiung glaubten, an dieser Mahlzeit teilnehmen müßten. Nun muß er, das Haupt der Ungläubigen, daran teilnehmen! Ja, die Feder sträubt sich, alles was Voltaire in den letzten 6 bis 7 Tagen puncto Rein-

lichkeit sich zuschulden kommen ließ, zu schreiben. Madame Denis, seine Nichte, war darüber ganz entsetzt; sie sagte: „M. de Voltaire war immer reinlich bis zur Aengstlichkeit; er hätte eher drei-, viermal im Tage seine Kleider gewechselt, als die geringste Unreinlichkeit an sich geduldet. Wie sehr ist er herabgekommen. Und das alles bei vollem Bewußtsein. Es ist unerhört in der Geschichte der Menschheit.“

Zu dieser Zeit wollten der Abbé Gaultier und der Pfarrer von St. Sulpice einen neuen Versuch machen, Voltaire die Sterbesakramente zu reichen. Der Pfarrer von St. Sulpice ging zuerst zum Kranken. Es wurde ihm gar sehr empfohlen, den armen Sterbenden zu schonen. Er fand den Kranken im Bette sitzend, den Oberkörper umhüllt, das Haupt unbedeckt. H. de Vilette, bei dem Voltaire wohnte, führte ihn ein und sagte: „Mein Oheim, da ist der Herr Pfarrer von St. Sulpice.“ Bei diesen Worten wendete sich der Kranke um und in größter Aufregung streckt er die Arme drei-, viermal so weit als möglich aus, gleichsam drohend gegen den Pfarrer, richtet gegen ihn Blicke voll Wut und stößt einige Worte aus, die man nicht verstehen kann, deren Sinn aber aus den Blicken und aus den Geberden leicht zu erraten ist. Der Pfarrer überläßt nun die Aufgabe dem Abbé Gaultier. Da dieser zu sprechen beginnt, scheint die Wut des Kranken sich zu legen; er nimmt ihn beim Arm und nachher bei den Händen, indem er sagt: „Herr Abbé Gaultier, melden Sie dem Herrn Abbé Gaultier meine Komplimente.“ Dem fügte er noch einige andere sinnlose Sätze hinzu. Abbé Gaultier, der in guten Treuen gekommen war, wußte nicht, woran er war und sagte zum Herrn Pfarrer: „Ist es Delirium, daß er so Unsinniges spricht oder ist es Bosheit?“ Beide Priester zogen sich zurück, da sie sahen, daß ihre Bemühungen umsonst seien. Lorry, welcher damals Vorgesetzter der medizinischen Fakultät von Paris war, kam immer zugleich mit M. Tronchin. Am Todestag Voltaires, es war ein Samstag, kam er noch um 10 Uhr abends in Begleitung eines dritten Arztes, M. Thierry. Einer nach dem anderen ging in das Krankenzimmer, wo sie niemand fanden. Sie fanden den Kranken ohne Pulsschlag und bewegungslos. Sie hielten ihn für tot. Da näherte sich ihm einer, die Kerze in der Hand, und rieb ihn an den Schläfen etwas kräftig. Da öffnete der Sterbende die Augen; sie waren funkelnder (sagten die Aerzte), als zwei Jackeln; er wirft auf die Aerzte einen zornigen Blick, während er mit einer furchterregenden Stimme ihnen zuruft: „Laissez-moi mourir!“ (Lasset mich sterben!) Einige Augenblicke vor dem letzten Atemzuge stieß er noch einen fürchterlichen Schrei aus. Darauf folgten Konvulsionen, welche alle Umstehenden mit Entsetzen erfüllten. Die Wärterin Roger, die schon vielen Sterbenden beigestanden und auch schon an diesen eigenartigen Kranken gewöhnt war, hatte vor Schrecken einen Ohnmachtsanfall, von dem sie sich lange nicht erholen konnte. Frau Bardy, die Gattin von

Voltaire's Koch, welche besonders während der letzten vier Tage den Kranken bediente, war durch alles, was sie gesehen und gehört (Ausbrüche des Zornes, Verwünschungen, Raserei, Verzweiflung), so aufgeregt, daß sie selbst schwer krank wurde und sich nur mühsam erholte. Ein Diener des M. de Vilette, in dessen Haus sich Voltaire befand, der den Sterbenden in seinem unbeschreiblichen Zustande beobachtete, sagte einige Tage später zu einem Geistlichen: „Wenn der Teufel sterben könnte, würde er gewiß so sterben.“

Schließlich wird erzählt, was seine Freunde in Paris alles getan haben, um dem Verstorbenen eine kirchliche Beerdigung zu erwirken. Es war umsonst; der Erzbischof blieb fest. Weniger fest war M. Mignet, der Titularabt von Scellières (in der Nähe von Paris), ein Neffe des Toten. Der Leichnam erhielt seine Kleider, wurde in eine Kutsche gebracht, dort sitzend angebunden (wohl um zu täuschen), schnell und heimlich zur Abteikirche geführt, wo er also gleich beerdigt wurde.

Der Verfasser, Fr. Lachèvre, hat den Bericht, welchen der Verfasser der Urkunden an den Bischof von Annecy richtete, mit vielen erläuternden Anmerkungen versehen, wo er immer seine Quellen genau angibt. Was durch diese von ihm aufgefundenen Handschrift neues hinzukommt, wird immer durch besonderen Druck erkenntlich gemacht. Die Sprache des Herausgebers ist wie die des eigentlichen Verfassers, eine sehr ruhige, keine feindliche. Kein harter Tadel oder Vorwurf findet sich in der Schrift, obschon es an Anlässen dazu nicht gefehlt hätte. Er will nur objektiv mitteilen, was er von glaubwürdigen Zeugen vernommen hat; dadurch gewinnt er auch das volle Vertrauen der Leser.¹⁾

Muß man sich nach solchen Reden wundern, daß ihm ein solches Ende zuteil wurde?

¹⁾ Beinahe zu gleicher Zeit, als Lachèvre diese Urkunde herausgab, erschien eine Schrift über Voltaire von G. Pélissier: *Voltaire philosophe*, Paris, Gobin. 12^e. 205 S. Das Werk ist deshalb interessant, weil es eine größere Anzahl Briefe Voltaire's an seine Freunde enthält. In diesen spricht er noch entschiedener seinen Haß gegen alles Christliche aus, als in den publizierten Schriften. Der Ausdruck *l'infame* ist hier stereotyp. Seit 1760 ist *Ecrasez l'infame* Voltaire's Schlagwort. Da „infame“ männlich und weiblich ist, ist darunter bald die Kirche (vernichtet die Infame), bald Christus selbst zu verstehen. — Nur einige Beispiele: Am 1. Jänner 1761 schrieb Voltaire an Helvetius: „Man muß l'infame frisch zu den stinkenden Tieren jagen.“ Am 3. Oktober des gleichen Jahres schrieb er an M. d'Argental: „O Barbaren, ihr Christen, wie sehr verachte ich euch!“ Im Briefe an D. Camille (15. März 1765) heißt es: „M. d'Argental muß in einigen Tagen zwei Pakete *Mattentod'* (antikatholische Broschüren) erhalten, welche in'stande wären, auch dem 'infame' die Kollie zu verschaffen. Nach Montesquien, sagt Voltaire, machen die Scythen ihre Sklaven oft blind, nur damit sie gehorsamer werden. So mache es auch die katholische Kirche. Daher seien die Menschen in den meisten katholischen Ländern blind.“ — Ferner schreibt Voltaire: „Christus wurde nach dem mosaischen Gesetze beschnitten. Seine Religion war daher die jüdische; mit der sogenannten katholischen hatte er nie etwas zu schaffen.“ Ferner: „Was seine (Christus) Person